Für Feierstunden

Der spannende Courier-Roman

Wie wir vergeben...

Roman von E. Krickeberg.

(3. Fortsetzung.)

„Sie war es", rief Eberhardt von Drewensberg mit einem Ausdruck von Jubel in seiner Stimme. Es zuckte bitter in ihrem Gesicht und sie hob abwehrend die Hand.

„Sie vergessen, Herr von Drewensberg, daß ich, „wo ich mich zeigte, von Herren umgeben war" — daß ich. . ."

Sie hielt erschrocken inne, denn er stand vor ihr und hatte, ehe sie es hindern konnte, ihre Hand gefaßt und an seine Lippen gezogen.

„Was wir Ihnen angethan haben, erkenne ich erst jetzt, und ich schäme mich in die Seele hinein vor Ihnen! Aber warum hat Heinz nicht ein offenes, ehrliches Wort gesagt? — Warum haben Sie nicht dahin auf ihn eingewirkt?"

„Das fragen Sie im Ernst?"

„Ja, Sie sind stolz, aber gerecht. Sie mußten sich sagen, daß ein paar alte Leute, die im Leben des Sohnes eine Fortsetzung des eigenen erblicken, es allein für recht und natürlich halten, wenn er zu denselben Göttern betet wie sie, und daß sie sich erst allmählich daran gewöhnen müssen, ihn andere Bahnen wandeln zu sehen. Heinz hat viel weniger gebeten, als gefordert. Als ihm die Einwilligung zur Heirath mit einer Schauspielerin nicht sogleich ertheilt wurde, nahm er sie sich kurzer Hand selber. — Meinen Sie, daß Eltern das so rasch verwinden können, zumal wenn es den Stammeserben betrifft? Heinz war ein Brausekopf. . ."

„Nein, er war stolz, und stolz bin ich auch — ich bettle nicht! Ich hätte es schließlich von den alten Leuten verwinden lernen, daß sie eine Liebe nicht gelten lassen wollten, die der althergebrachten Konvenienz nicht entsprach. Aber mein Mann hatte einen Bruder, der ihm einst sehr nahe stand. Er mußte fähig sein, sich in die Regungen einer heißen jungen Seele hineinzuversetzen, und er mußte auch wissen, daß sein Bruder eines schlechten Streiches nicht fähig war. Bei diesem Bruder wenigstens glaubte er Theilnahme und Verständniß zu finden — statt dessen. . . ich bewahre einen Brief auf von jenem Bruder, Herr von Drewensberg, soll ich ihn Ihnen zeigen?"

Sie standen sich gegenüber, und Anitas Augen ruhten fest auf dem blassen, düsteren Gesicht des Schwagers.

„Sie sind nicht nur stolz, Sie sind grausam! . . . Und doch, ich danke Gott, daß das einmal alles zur Sprache kommt. Sie brauchen mir den Brief nicht vorzulegen, ich weiß ihn noch fast auswendig, denn nie im Leben ist mir etwas so schwer geworden, wie diese Zeilen. Als ich die Nachricht von der Verlobung meines Bruders erhielt, befand ich mich studienhalber auf dem Lick-Observatorium in Californien, und die Nachricht traf mich wie ein Schlag. Ich mußte glauben, was mir meine Eltern in ihrer Verzweiflung schrieben, daß mein schöner, ritterlicher Bruder im Begriff stand, sein ganzes Leben leichtsinnig zu ruiniren. Da flehte ich ihn in meiner Seelenangst an, von der unwürdigen Geliebten zu lassen . . ."

„Sie „wenigstens" nicht zu heirathen", fiel Anita schneidend ein. —

In seine Stirn war ein jähes Roth geschossen. „Ich — auch das habe ich geschrieben, ich will nicht ein Wort leugnen. Ich meinte, jene Frau habe meinen Bruder systematisch schlau umgarnt, und da möge sie tragen, was sie selber über sich heraufbeschworen hatte. Wenn wir Heinz nur Zeit ließen, zur Besinnung zu kommen, würde er einsehen, daß er im Begriff stand, sich unglücklich zu machen, und zurücktreten."

„Und als das nicht geschehen — er vielmehr seine Frau heirathete, ist Ihnen da nie ein Zweifel an Ihrer Beurtheilung gekommen? Und Sie haben trotz Ihrer schwärmerischen Begeisterung für den Bruder niemals versucht, ihn zu verstehen oder sich persönlich von seinem Unglück zu überzeugen?"

„Kennen Sie die Antwort Ihres Mannes und das Verbot jedes ferneren Annäherungsversuches bevor ich nicht seiner Frau Abbitte geleistet habe? — Wie konnte ich einer Frau Abbitte thun, ehe ich sie überhaupt kannte? — Die Rückkehr nach der Heimath war mir damals gründlich verleidet. Ich blieb in Californien, und als ich mich vor kurzem endlich zur Heimreise entschließen konnte, war Heinz bereits todt."

Einen Augenblick war es still zwischen den beiden. Anita stand an einen Sessel gelehnt, blaß bis in die Lippen, die Hände fest ineinander gepreßt, die dunklen Augen mit einem starren Blick geradeaus gerichtet. Eberhardts Gesicht war vor Aufregung geröthet. Es arbeitete in den ernsten Zügen. In seinem Auge lag Qual und ein heißer Wunsch. Und plötzlich stand er vor ihr und streckte ihr seine beiden Hände entgegen.

„Anita, . . . sein Sie großmüthig — verzeihen Sie, was Ihnen durch uns geschehen ist. Es soll Sie fortan kein rauhes Wort mehr treffen, dafür werde ich sorgen. . . . Reichen Sie mir Ihre Hand zum Frieden."

Es war ein Ton in seiner Stimme, der ihr ans Herz griff. Sie war erschüttert, unsicher — nicht fähig, wieder das harte Nein zu sagen.

Aber da fiel plötzlich ihr rathlos umherirrender Blick auf seine Hand und auf den Ring, den sie von seinem Bruder erhalten hatte und den er immer noch an dem Finger trug, auf den Heini ihn geschoben hatte, und es traf sie wie ein brutaler Schlag. Sie zuckte zusammen, und rief sie auch schon:

„Nie — nie!" Es klang wie ein Angstschrei. „Lassen Sie mich! Nie — nie!" Sie verschränkte die Arme vor der Brust und wich vor ihm zurück. „Wie es ist, wird es bleiben, immer. . . immer . . es darf nicht anders werden, mein Kind und ich, wir gehören allein dem Todten an."

„Mutti, da ißt," erklang plötzlich des Kindes Stimme in die aufgeregte Szene hinein. „Heini kann nicht mehr."

Der kleine Mann hatte sich die unbewachte halbe Stunde zunutze gemacht und sich still mit seinen Weintrauben in einen Winkel zurückgezogen. Jetzt stand er vor der Mutter und hielt ihr das trübselige Cerippe einer Weintraube entgegen, an dem noch einige wenige blaue Beeren ein verlassenes Dasein fristeten.

„Heini kann absolut nicht mehr. Mutti! Heini ist ganz übel."

Es dauerte einen Augenblick, bis Anita sich in die Wirklichkeit zurückfand, dann kniete sie erschrocken vor dem Kleinen nieder und zog ihn hastig in ihre Arme. „Du hast doch nicht etwa alle Trauben auf einmal gegessen, Heini?"

„Doch, Mutti, sie haben doll gut geschmeckt — Onkel muß andermal nicht so viel bringen — au, Mutti, nicht so drücken bin ganz voll, bis oben ran."

„Aber Heini, um Gotteswillen!" Sie spähte besorgt in sein kläglich verzogenes Gesichtchen, das seine Uebelkeit deutlich verrieth. „Natürlich hast du dir gründlich den Magen verdorben."

Eberhardt sah verstört auf die Gruppe nieder. „Ich bin ein Unglücksrabe, selbst mit den besten Absichten richte ich nur Unheil an."

„Dies Unheil ist mit einigen Theelöffeln Rhabarberwein leicht zu kuriren."

Anita erhob sich von den Knien. Es war wieder die eisige Abwehr in ihrer Miene, aber als sie die ehrliche Besorgniß in seinen Augen sah, schmolz ihre Härte. Da war also wirklich etwas Gemeinsames zwischen ihnen? Sie begegneten sich beide in der Sorge um das Kind? — Und wie diese Sorge ihn verändert hatte: Keine Spur der alten, bedächtigen Weise. Er sprach und bewegte sich lebhaft, und als er sich jetzt über den Kleinen beugte und ihm zärtlich das Lockenhaar aus der heißen Stirn strich, glich er da nicht wieder ganz dem verstorbenen Bruder?

O, diese schreckliche, diese marternde Aehnlichkeit!

„Du mußt zu Bett, Heini!" rief sie unvermittelt schroff. „Sage dem Onkel gute Nacht."

Der Kleine gehorchte sofort. Die Arbeit des Verdauens hatte bei ihm begonnen, er fing an, müde zu werden. Die Aermchen dem Onkel entgegenstreckend und ihm den Mund zum Kusse reichend, sagte er: „Gutte Nacht, Onkel Eberhardt, und wenn du wiederkommst, dann bringst du lieber Birnen mit. . . Ja, Onkelchen! Oder Erdbeeren; Heini ißt Erdbeeren doll gern."

Eberhardt lachte hell auf. Das erstemal hörte Anita dies frische, herzliche Lachen aus seinem Munde, und wieder zuckte sie zusammen, denn auch dies Lachen erinnerte sie an ihren verstorbenen Mann.

„Gute Nacht, Heini, Onkel wird sich diese Aufträge gut merken, aber erst mußt du die Weintrauben verwunden haben, ehe es etwas anderes gibt. Und nun schlaf' für, mein lieber Bub'."

„Gute Nacht, Frau Schwägerin. Aus Ihrer düsteren Miene lese ich eine bittere Lehre heraus: Trauben, die zu hoch hängen, um sie mit der Hand erreichen zu können; soll man auch nicht mit der Leiter holen. — Aber ich kann Ihnen nicht zustimmen, denn die Tauben, die da oben im goldigen Sonnenschein reifen, sind gerade die herrlichsten, und um sie erobern zu können, muß man alles wagen — im allerschlimmsten Fall selbst einen Sturz von der Leiter."

„Ich verstehe Sie nicht, Herr von Drewensberg."

„Das sollen Sie auch gar nicht! — Leben Sie wohl." Sie konnte ihm nicht wieder die Hand verweigern, aber als er ehrerbietig einen Kuß darauf drücken wollte, entzog sie sie ihm unwillig.

4. Kapitel.

Anita verbrachte eine schlaflose Nacht. Sie saß am Bett des schwach fiebernden Kindes, das sich unruhig hin und her warf, und lauschte auf sein Athmen.

Genau so war es gewesen, als Anita fast besinnungslos vor Angst am Sterbebett des Gatten saß. Genau so einförmig hastig hatte die Uhr getickt, genau so unbarmherzig waren ihre Zeiger vorgerückt bis zu dem Augenblick, da sich ein schwarzer, gähnender Abgrund vor der jungen Weibe aufthat, bereit, es zu empfangen. Und Anita wäre hinabgestürzt wenn nicht zwei kleine, weiche Hände sich klammernd an sie geheftet, wenn nicht die alten des erprobten Freundes sie gestützt und getragen hätten, bis sie Schritt für Schritt den festen Grund unter den Füßen zurückgewonnen hatte.

Wieder hielt sie eine Krankenwache, aber keine so qualvoll traurige, denn der kleine Patient, der mit seinen rothen Pausbäckchen wie das Urbild der Gesundheit in den weißen Kissen lag, würde am andern Morgen nach einem tüchtigen Schlaf frisch und fröhlich wieder erwachen. Kein Abgrund dehnte sich vor ihr aus — und doch, sie konnte das grauenvolle Bild jener Todesnacht nicht los werden — und nicht die quälende Angst vor einem neuen, sich ihr nahender Schrecknißbannen.

„Ich bin gekommen, um deinem Kinde um jeden Preis zu rauben, was ihm gehört", hatte jener Mann gesagt, und im nächsten Augenblick ebenso rückhaltlos eingestanden, daß er darauf ausgehe, die Liebe seines kleinen Neffen zu gewinnen. — Was bedeutete dieser Widerspruch? Was konnte ihm die Liebe eines Kindes sein, das ihn hassen lernen mußte, sobald es selbständig zu denken vermochte? — Aber wenn man es nun daran hinderte, selbständig denken zu lernen? Gott . . . Gott! wohin gerieth sie! — Sah Eberhardt von Drewensberg aus, als ob er einer solchen Schändlichkeit fähig wäre? Wie konnte das Ebenbild des verstorbenen Gatten so lügen? Und doch, er log, er mußte lügen, entweder ihr und dem Kinde oder seinen Eltern.

„Onkel Eberhardt — lieber Onkel", lallte Heini im Traum. „Da. . . da hast du auch ein Schäfchen, ich schenke es di.."

Anita schlug die Hände ineinander, daß sie schmerzten. Seitdem sie den Bruder ihres verstorbenen Mannes zum erstenmal gesehen hatte, ging er neben ihr einher wie ein Schatten. Er drängte sich zwischen sie und das Kind; er blickte neben dem Gatten aus dem Rahmen des Bildes auf sie herab mit den theuren Augen des Verstorbenen; er nahm alle ihre Gedanken in Beschlag. Sie ängstigte sich vor ihm und sie haßte ihn zu gleicher Zeit.

„Gewiß, es kommt nur daher, daß ich eifersüchtig bin auf Heinis Liebe", sagte sie sich, „und vielleicht sehe ich zu schwarz, vielleicht ist es nur eine augenblickliche Laune des Drewensberg, sich für das Kind zu interessiren. Ich muß vergessen, daß ich Heinis Mutter bin, wenn ich zu einem unparteiischen Urtheil kommen will."

Und sie zwang sich mit aller ihr zu Gebote stehenden Energie zur Ruhe. Sie strengte sich über die Maßen an, Klarheit in die verworrenen Empfindungen ihrer Seele zu bringen. Und wie sie so die Vorgänge des vorigen Tages noch einmal überdachte, sich jedes seiner Worte, jeden Blick von ihm zurückrief, stieg langsam, aber unwiderstehlich ein Verdacht in ihr auf — ein Verdacht, der ihr das Blut stocken machte und den Athem raubte. Er war von einem schroffen Gegner fast zu einem Verbündeten geworden, er hatte ihre Hand stürmisch geküßt und sie selbst vergessen mit Blicken angesehen, vor denen sie erst jetzt in der Erinnerung erschrak.

Barmherziger Gott, sollte er ihr die Schmach anthun wollen, sich ihr — dem Weibe — zu nähern? Hatte sie sich umsonst gedemüthigt, ihm ihre Lebensgeschichte zu erzählen? War sie trotz seiner Versicherung vom Gegentheil und seiner Bitte um Verzeihung doch immer noch die moralisch minderwerthige, vogelfreie — vielleicht käufliche Person in seinen Augen?

Oder — und bei dem Gedanken überlief sie ein siedend heißer Zorn — legte man ihr einen Fallstrick, wollte man suchen, sie zu verführen, um nachher mit dem Beweis hervortreten zu können: da seht ihr ja, welch' Geistes Kind sie ist, und daß sie mit ihrer Sippe nicht hineingehört in die ehrenwerthe Familie der Drewensbergs. Das Kind und die Mutter an sich ziehen, bethören durch Geschenke und gute Worte . . . und dann dem Elend überantworten . . .

Sie schauerte zusammen, langsam rieselte es kalt durch ihre Glieder, das Herz that ihr zum Brechen weh.

Mit einer wahren Angst suchte sie sich an den Gedanken zu klammern, daß ihr Mann den Bruder für einen Ehrenmann erklärt hatte, auch noch nachdem er mit ihm zerfallen war, und daß in ihrem eigenen Innern eine Stimme zu Eberhardts Gunsten sprach. Vergebens! Ein so schneller, so gewaltiger Umschwung nach Jahren der Feindschaft war nicht glaubhaft. Und jede freundlichere Regung für Eberhardt von Drewensberg tauchte alsbald wieder unter in dem Meer einer grenzenlosen Erbitterung.

Natürlich mußte der Drewensberg vorher scheinbar Frieden mit ihr machen, wenn er sich ihr auf irgend eine Art verlangend nähern wollte.

Heini war erwacht. Er setzte sich in seinem Bettchen auf und starrte die Mama schlaftrunken an.

„Wo ist Onkel Eberhardt mit der Leiter, Mutti?"

Sie hatte aufschluchzen mögen in zürniger Verzweiflung. „Du hast geträumt, Heini, dein Onkel war nicht hier. Wir haben Nacht jetzt, Kind."

„Doch, Mutti, Onkel war hier," beharrte der Kleine. „Du hattest die schönen blauen Trauben ganz oben auf dem Ofen versteckt, und Onkel hat sie mit der Leiter heruntergeholt; und Väterchen Harto hat geschimpft, Mutti, daß du immer so schrecklich böse mit Onkel Eberhardtchen bist — ganz gewiß!"

„Schlaf, Kind!" sagte Anita mit trockener Kehle. „Morgen kannst du mir mehr davon erzählen." Und Heini war bald wieder in Schlummer gesunken.

Eine grenzenlose Traurigkeit erfüllte Anita. Wie leicht war es doch, ein Kind an sich zu ziehen. Eine Weintraube, eine Handvoll Süßigkeiten genügten, solch kleines Herz zu fesseln. Wenn man es dann für sich allein besitzen wollte, brauchte man nur noch klug so oder so die Mutter über die Seite zu räumen.

O, pfui — pfui! Ihre Hände streckten sich unwillkürlich abwehrend aus, ihre Augen brannten in dem todtblassen Gesicht. Langsam, einem Zwange gehorchend, erhob sie sich, ergriff das Licht und schritt in das anstoßende Zimmer zu dem Bilde ihres Mannes. Das Licht hoch erhoben, daß sein Schein voll auf sein Gesicht fiel, stand sie da, während ihr Blick sich mit einer wahren Gier in die Züge des Verstorbenen grub.

Alle Zurücksetzung, die sie in ihrer kurzen Ehe von der Familie ihres Mannes erfahren, aller Schmerz und Kummer, den der eigene Sohn um seiner Liebe willen von Eltern und Bruder zu ertragen hatte, lebte wieder in ihr auf. Konnte von jenen Leuten irgend etwas Gutes für sie kommen? Mußte die „Komödiantin mit der dunklen Vergangenheit", die man um jeden Preis beseitigen wollte, nicht auf alles, selbst darauf gefaßt sein, daß die Füße Eberhardts von Drewensberg ihre Frauenehre gewissenlos in den Staub traten?

„Und du hast ihn so lieb gehabt, Heinz!" Sie schrie es fast hinaus. Länger konnte sie sich nicht beherrschen, an allen Gliedern zitternd, kaum fähig, das Licht in Sicherheit zu bringen, sank sie in die Knie. Ihre Hände klammerten sich um die Armlehne eines Sessels, und aufschluchzend barg sie den Kopf in die Polster.

Als Heini gegen Morgen in einen ruhigen, gesunden Schlaf fiel, warf sich Anita noch für eine kurze Stunde der Erholung, angekleidet wie sie war, auf den Divan. Ihr Gesicht sprach von einer völligen Erschöpfung, aber der Ausdruck eines festen Willens lag um den herb geschlossenen Mund. Sie wußte jetzt, was sie sich und dem Kinde schuldig war.

Heini erwachte am Morgen gesund und heiter wie immer. Zwar sah er noch ein wenig blaß und angegriffen aus, seiner guten Laune aber that das keinen Abbruch.

„Kommt heute Onkel Eberhardtchen wieder?" war seine erste Frage, nachdem er mit einem blinzelnden Blick die Morgensonne begrüßt hatte.

„Wißt du nicht erst deiner Mutter einen Morgen sagen, Heini?" fragte Anita vorwurfsvoll.

„Paarmal, Mutti!" meinte der kleine Schelm, und er hing sich so stürmisch liebkosend an Anitas Hals, daß sie den Onkel darüber vergaß.

„Nicht so Heini. Kaum hatte er der Mutter den schuldigen Tribut entrichtet, so begann er von neuem.

„Kommt Onkel Eberhardt heute?"

Anita erfaßte eine stille Wuth. Sie kannte die Beharrlichkeit ihres Söhnchens. Sie wußte, nun würde dieser schreckliche Onkel Eberhardt wieder den ganzen Tag das Hauptgesprächsthema des kleinen Quälgeistes bilden und der bloße Gedanke daran machte sie zittern.

„Höre, Heini," sagte sie strenger, als sie je mit dem Kinde gesprochen hatte, „laß mich nun endlich mit deinem Onkel in Ruhe. Er ist verreist und kommt überhaupt nicht mehr wieder."

„Das sagst du bloß so, Mutti," schmollte das Bürschchen. „Onkel hat doch versprochen, Erdbeeren oder Birnen zu bringen — bitte, Mutti, Heini ißt ganz gewiß nicht mehr so viel."

„Schäme dich, Heini, so naschhaft zu sein. Aber ich untersage dir jetzt auf das strengste, noch einmal etwas von dem Onkel zu erbetteln oder anzunehmen."

Heini machte ein Mäulchen. „Dann kommt er aber doch wieder, Onkel Eberhardtchen," meinte er diplomatisch.

„Kind, du bist schrecklich. Glaubst du wirklich, daß er solche kleine Naschkatze wiedersehen mag?"

Das machte keinen Eindruck auf Heini. Er schüttelte sorglos den Kopf. „Väterchen Harto bringt doch auch immer Leckeres mit!"

„Richtig, Heini, Vater Harto kommt ja bald — denke doch, der liebe, gute Vater Harto!"

„Der liebe, gute Vater Hartochen!" jubelte Heini. „Mutti, zieh' mich schnell an, Vater Hartochen bringt mir ein Pferdchen mit, und ich will ihm rasch einen schönen Stall bauen."

Anita athmete auf. Für eine Weile waren des Kleinen Gedanken abgelenkt. Sie gab der Mutter Müllern, die ihre Wirthschaft besorgte, die nöthigen Anweisungen und ging aus um Gesangstunden zu ertheilen.

Das Wetter war plötzlich umgeschlagen und die Sonne brannte schon am Morgen drückend heiß herunter. Vollständig erschöpft von dem Weg durch die schwülen, staubigen Straßen und der schlaflosen Nacht, kehrte Anita gegen Mittag heim.

Sie hatte nur eben so viel Zeit, Heini zu begrüßen, da erschien schon wieder eine neue Schülerin, um im Hause bei ihr Unterricht zu nehmen.

Resignirt schritt die junge Frau zum Instrument. Das war nun einmal ihr Los so, Tag für Tag, jahraus, jahrein. Sie gehörte zu jenen Menschen, die nicht müde und nicht krank werden dürfen. Unglücklicherweise war diese Schülerin gerade ein gesanglich nur mäßig begabtes junges Mädchen, Tochter eines reichen Mannes, der à tout prix dem Golde seiner Tochter, die Rolle großer natürlicher Talente geben wollte. Im Grunde ist ja alles im Leben Uebung, technische Fertigkeit — warum sollte man da nicht auch singen lernen ohne Stimme, dichten ohne Empfindung — man bezahlt eben das Studium.

Unglückseligerweise hatte das Goldfischchen sich gerade auf das Wagnerlied capricirt; innerlich stöhnte Anita während sie mit nervösen Fingern die ersten Töne der Begleitung anschlug. „Heiß' mich nicht reden, heiß' mich schweigen."

Eine endlose Stunde mußte sie auf der Folterbank liegen. Die falschen Töne stachen sie wie Nadeln, und die gesiert selbstbewußte Art des Goldfischchens machte sie innerlich rasend und während sie mit unendlicher Selbstbeherrschung das junge Mädchen wieder und wieder corrigirte und belehrte, hätte sie ihm am liebsten das Notenheft an das wohlfrisirte Köpfchen geworfen.

Die Apathie, mit der sie die Stunde begonnen hatte, wich allmählich einer gereizten Nervosität. Endlich ertrug sie diese Marter nicht länger.

„Ich werde Ihnen die Arie einmal vorsingen," erklärte sie und begann auch sogleich, nur um nicht mehr diese harte Stimme hören zu müssen.

„Heiß' mich nicht reden, heiß' mich schweigen . . ." Machtvoll, glockenrein mit hinreißender Gewalt strömten die Töne über ihre Lippen. Anita sang nie begeisterndere, als wenn der Drang sie beherrschte, sich von einer innerlichen Unruhe frei zu machen.

Auch diesmal übte die Musik die besänftigende Wirkung auf sie aus. Mit ihrer gewöhnlichen Fassung trat sie nach beendeter Stunde zu Heini ins Zimmer, um — schon im nächsten Augenblick förmlich zurückzuprallen.

Da saß Heini an seinem Spieltischchen, so eifrig damit beschäftigt, eine große Schachtel funkelnagelneuer Zinnsoldaten aufzubauen, daß er nicht einmal den Eintritt der Mutter bemerkte — und neben ihm auf einem niedrigen Fußbänkchen, den Kopf in die Hand gestützt und offenbar nur mit halbem Ohr dem Geplauder des Kleinen lauschend — er — Onkel Eberhardt.

„Heini," rang es sich wie ein Aufschrei von den Lippen der Frau.

Der Kleine wandte sich harmlos um. „Ach, Mutti, komm' doch schnell her ganz schnell, und sieh, was Onkel Eberhardtchen mir mitgebracht hat: Reiter und Artilleristen und Musketiere und Kanonen auch!" — Und als höchster Trumpf kam hinterdrein: „Siehst du, Mutti, der Onkel will mich doch wiedersehen, er hat's gesagt ganz gewiß! Und vergessen thut er überhaupt nicht, siehst du! — Aber Onkel Eberhardtchen spielt lange nicht so schön wie Vater Harto. Er sitzt bloß immer und horcht, wie du singst."

Eberhardt war aufgesprungen und langsam seiner Schwägerin entgegengetreten, die wie gebannt an der Schwelle stand.

„Verzeihen Sie mein Eindringen Frau Schwägerin," bat er betreten, aber herzlich. „Sie haben mein Läuten nicht gehört, da Sie gerade sangen. Heini öffnete mir höchst eigenhändig die Thür und war so liebenswürdig, mich in sein Allerheiligstes zu führen. Ich hoffe, Sie gönnen ihm und mir nicht, da ich zu meinem heutigen Besuch so keine so „ungewöhnliche Zeit" wie gestern, sondern die vorschriftsmäßige Besuchszeit gewählt habe."

Anita faßte sich gewaltsam. „Darf ich fragen, was Sie zu mir führt?"

„Schon wieder zu mir führt, wollen Sie sagen," ergänzte er mit halbem Lächeln. „Die Unruhe um Heinis Befinden. Ich als Urheber seines Unwohlseins habe mich rechtschaffen gesorgt um das Kind. Da es aber, Gott sei Dank, schon wieder vollkommen wohl ist, durfte ich mich mit vollem Behagen dem unverhofften und, wie Sie meinen werden, unverdienten Genuß, Ihnem Gesang zu lauschen, hingeben. Sie haben eine göttliche Stimme, Frau Schwägerin."

Voll unverhohlener Begeisterung ruhte sein Auge auf ihr, und plötzlich streckte er ihr mit impulsiver Bewegung die Hand hin und rief mit einem Herzenstone: „Ich danke Ihnen — Anita!"

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wunder des Londoner Zoo.

Eine eigenartige Bereicherung hat das Aquarium des Londoner Zoo. Direktor Brulleiger brachte aus Madeira einen gemalten Aal oder Muraena mit. Diese mit eisten Verzierungen auf orangefarbenen Grund gezeichneten Aale wurden von den alten Römern in Bassins nahe der See als Spezialität gehalten und mit Brüchen von Sklaven gemästet. Für die Fischer sind diese gemalten Aale ein Schrecken, da sie nicht selten Menschen angreifen. Ihren Lieblingsaufenthalt bilden Korallenriffe, in deren Spalten sie zusammengerollt liegen, um sich dann schlangenartig auf ihre Beute zu stürzen.

Pünktliche Bezahlung des Lesegeldes erspart Ihnen manchen Aerger und Verdruß und dem „Courier"-Geschäft viele unnötige Ausgaben.

Echte Aspirin als harmlos erwiesen

Nehmt sie ohne Furcht wie im „Bayer"-Paket angegeben

BAYER

Does not affect the Heart

Wenn Sie nicht das „Bayer-Kreuz" auf dem Paket oder auf der Tablette sehen, dann erhalten Sie nicht die echten Bayer Aspirin-Tabletten, die von Millionen als harmlos befunden und von Aerzten seit fünfundzwanzig Jahren verschrieben worden sind, für

Erkältung	Kopfschmerzen
Neuritis	Lumbago
Zahnschmerzen	Rheumatismus
Neuralgia	Schmerzen

Jedes ungeöffnete „Bayer" Paket enthält erprobte Gebrauchsanweisungen. Schachtel mit zwölf Tabletten kostet nur einige Cents. Droguisten verkaufen auch Flaschen mit 24 und 100 Tabletten.

HAND MADE

Wir fabrizieren und importieren Italienische Accordeons die allerbesten der Welt. Unsere Preise sind niedriger als die anderer Fabrikanten.

Freie Instruktionen werden den Käufern gegeben. Fragen Sie nach unserem freien Katalog.

Nuatta, Serenelli & Co.
1014 Blue Island Ave. Dept. 96.
Chicago, Ill.

Radikalheilung d. Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Heiratsunfähigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haar-Ausfall, Abnahme des Gehörs und Sehkraft, Katarrh, Magenbeschwerden, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Reizbarkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund" wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit und Geheimnis, Gemütsruhe, Männlichkeit, Kraftfülle- und Wasserdruck auch einer völlig neuen Methode auf einem Schlag geheilt werden.

Dieses unterhaltende und lehrreiche Buch (neueste deutsche Auflage), welches Jung und Alt, Mann und Frau lesen sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken versandt von

Private Clinic, 149 East 36. St. (Dept. 33) New York.

Lest die Auslandswarte

die Zeitschrift des Bundes der Auslandsdeutschen und des Auslandsbundes deutscher Frauen E. V.

Reich illustriert, berichtet diese Zeitschrift eingehend über die Entschädigungsfrage und dient dem Wiederaufbau der Wirtschaftsbeziehungen und der Förderung der Kulturinteressen von Heimat und Ausland.

Bestellungen und Probenummern bei der Abonnements-Abteilung der „Auslandswarte" Berlin SW 68, Lindenstr. 32.

Vertreter gesucht!

SCHIFFSKARTEN
VON
HAMBURG NACH CANADA DIREKT

Kaufen Sie jetzt vorausbezahlte Schiffskarten für Ihre Verwandten und Freunde die sich in Canada Ihnen anzuschliessen wünschen. Regelmässige Abfahrten von Hamburg nach Halifax. Rasche Passagierbeförderung. Prächtige neue deutsche Dampfer. Deutsche Küche und Bedienung.

NEW YORK—EUROPA DIENST
Regelmässige Abfahrten von New York nach Hamburg, via Cherbourg, Southampton und Queenstown.

GELDÜBERWEISUNGEN
Niedrige Raten—Zahlungen prompt und sicher.

Vollständige Auskunft wird erteilt von Lokal-Agenten oder

HAMBURG-AMERIKA LINIE
274 MAIN STREET, WINNIPEG, CANADA

Bekanntmachung.

An alle Leser dieser Zeitung in Stadt und Land zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich nunmehr mein ärztliches Büro in Regina eröffnet habe und jetzt bereit bin, meine Dienste und Rat als Arzt zu erteilen. Ich beherrsche außer der deutschen Sprache auch andere Fremdsprachen.

Meine Adresse ist folgende:

DR. E. K. SAUER
Arzt und Chirurg
1818 Scarth Str., Mackenzie & Broad Str.
Tag-Phone 3993 — Regina, Sask. — Nacht-Phone 8855—2440